

Kirchensplitter Archiv 2008

Autor: Fritz P. Schaller

Urbi et Orbi

Ist die römisch-katholische Kirche eine Weltkirche? Das Fragezeichen scheint völlig daneben. Klar doch! Man betrachte nur die Scharen von Menschen, die zum päpstlichen Segen Urbi et Orbi zusammenströmen, dem Segen für die Stadt Rom und die Welt. Gerade jetzt wieder, an Weihnachten. Doch lasst uns überlegen!

Weihnachten 2008. Zur riesigen christlichen Gemeinschaft zählen die orthodoxen Kirchen, die alten syrischen und nordafrikanischen Kirchen (die Kopten), die indischen Thomas-Christen, die vielen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften, und selbstverständlich die römisch-katholische Kirche. Das Verbindende unter allen nennen wir Oekumene, was nichts anderes bezeichnet, als die Gemeinschaft aller Menschen, die sich auf Jesus Christus berufen.

Blicken wir auf den Islam. Das islamische Pendant zur Oekumene nennt sich Umma. Die Umma umfasst alle Muslime, ob sie Sufis, Schiiten oder Sunniten sind, ob Araber, Perser oder Indonesier. Als Umma ist der Islam eine Weltreligion. So wie die christliche Oekumene die christliche Weltreligion darstellt.

Die Frage ist darum, mit welchem Recht sich die römisch-katholische Kirche als Weltkirche bezeichnet. Sie ist es! Aber in der Teilhabe an der Oekumene, nicht im Alleinanspruch und im Alleingang. Nicht die römisch-katholische Kirche allein, sondern die Oekumene macht das Geburtsfest von Jesus zu einem Ereignis von global-menschlicher Bedeutung.

Katholikale Geisterfahrt

Die Katholiken haben in Zürich das Recht, ihre Pfarrer zu wählen. In Absprache mit dem Bischof. Das Recht soll auch die "Theologen" bzw. "Theologinnen" umfassen, die nicht Priester sind, aber faktisch die Gemeinde leiten. Doch der Bischof fühlt sich provoziert. Völlig unnötig!

17. November 2008. Es stimmt nicht, dass sich die Zürcher Katholiken und ihr Bischof gegenseitig provozieren! Die neue Kirchenordnung der katholischen Synode hat rein gar nichts Provokatives, auch wenn sie das Wahlrecht auf nicht-priesterliche Gemeindeleiter ausdehnt. Sie entspricht im Gegenteil den Ansprüchen an eine von der Zürcher Kantonsverfassung anerkannte Religionsgemeinschaft.

Wenn sich die Bistumsleitung im fernen Chur provoziert fühlt, dann ist dies lediglich Folge ihrer eigenen Zwangsvorstellung. Es kann ja nicht sein, dass katholische Priester-Pfarrer sich den Kirchgemeinden zur Wahl stellen sollen und dürfen, die nicht-priesterlichen Gemeindeleiter hingegen nicht! Wenn schon die Pfarrer, dann erst recht die Gemeindeleiter!

Des Pudels Kern liegt jedoch anderswo: In der katholischen Kirche wirken Geisterfahrer, welche die Kirche in eine katholikal-kirchliche Richtung steuern, in der nicht die Taufe das Recht gibt, sich katholisch zu nennen, sondern nur die blinde Papst- bzw. Bischofstreue.

Eine solche Kirche wäre dann aber nicht mehr eine Volk-Gottes-Kirche, sondern eine Art erweitertes Opus Dei.

"Bruder auf Zeit"! Priester auf Zeit?

Die Deutschschweizer Provinz des Kapuziner-Ordens hat das Projekt "Bruder auf Zeit" lanciert. Eine späte Pioniertat.

15. November 2008. Künftig können gewöhnliche Männer für ein paar Jahre mit den Kapuzinern das Klosterleben und ihre Arbeit teilen. Das nennt sich Bruder auf Zeit. Näheres erfahren Sie unter www.kapuziner.org/bruderaufzeit

Auf dem Hintergrund des katholischen Ordenlebens nimmt sich diese Neuerung als Pioniertat aus. Obschon man sich natürlich fragen kann, warum die Orden nicht schon seit Jahrhunderten auf die Idee gekommen sind. Immerhin ist "Möchstum auf Zeit" im Buddhismus seit je selbstverständlich. Und es trägt massiv zur Verbreitung buddhistischer Spiritualität im Alltagsleben bei.

Ich habe den Verdacht, dass ein katholischer Lehr-Absolutismus die Kirche davon abhielt. Nach gängiger Lehre gilt Alles oder Nichts, keine Dazwischen. Wer in einen Orden eintritt, wird erst wirklich Mönch oder Nonne, wenn er oder sie die so genannten Ewigen Gelübde abgelegt hat. Wer austritt, gilt als "Abgefallener". Wer zum Priester geweiht wird, bleibt es ewig. Es gibt keine "Priester auf Zeit", nur Verräter am Berufsstand.

Heute verstehen wir das menschliche Leben hingegen als einen Entwicklungsprozess. Wir möchten nicht als Klone behandelt werden, die aus einem Idealtyp gestanzt sind. Wir halten uns für Personen. Unsere Biografien

gleichen sich nicht, und sie verlaufen selten gradlinig. Wir bleiben ständig Lernende, offen für Weiteres.

Das Angebot "Brüder auf Zeit" der Kapuziner entspricht diesem modernen Selbstverständnis. Möge ihre Pioniertat Schule machen! Vielleicht wird die Kirche eines fernen Tages völlig normal Brüder auf Zeit, Schwestern auf Zeit, Priesterinnen und Priester auf Zeit aufweisen.

Es überrascht nicht, dass das Projekt ausgerechnet von Kapuzinern kommt. Dieser Orden ist hierzulande populär. Denn viele Kapuziner haben die Menschlichkeit des Menschen besser verstanden als manche spirituellen Überflieger. Das muss wohl mit dem Geist des Franz von Assisi zu tun haben.

Beten ohne "Gegenüber"

Da behauptet jemand, wenn man sich "Gott" nicht als ein persönliches Wesen vorstelle, könne man nicht beten. Ein Irrtum.

30. Oktober 2008. Einen guten Beweis bietet der "Gesang des Erhabenen" (Baghavadgita), die heilige Schrift der Hindu. Die Hindu verehren und beten zum "anfanglosen, höchsten Brahman, das weder als Sein noch Nichtsein vorgestellt wird".

Auch Christen sollte dieses Beten ohne persönliches Gegenüber nicht fremd sein. Den entscheidenden Hinweis dazu gibt der Apostel Paulus höchst persönlich im achten Kapitel seines Briefes an die Römer. Dort kommt der Apostel auf das Seufzen der bedingten, endlichen, unvollendeten Schöpfung zu sprechen. Er schreibt: "Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen; der Geist selber jedoch tritt für uns ein mit wortlosen Seufzern." Der Geist, das Pneuma, der universelle Atem ist als Person nicht vorstellbar.

Was soll also der Streit darüber, ob wir zu einem männlichen oder weiblichen Gott, zu einem strafenden oder verzeihenden Gott beten sollen, zu einem persönlichen Gegenüber oder zu einem umfassenden Lebensprinzip? Die Frage stellt sich geisttheologisch gar nicht. Sie ist sogar ziemlich absurd.

Kennen Sie das Lied von Reinhard Mey? "Ich wollte wie Orpheus singen, dem es einst gelang, Felsen selbst zum Weinen zu bringen durch seinen Gesang."

Ich schrieb dazu eine eigene, auf meine Spiritualität zugeschnittene Strophe:
"Meine Lieder sind mein Gebet, mein Halleluj- und Gloria, allsogleich vom Wind
verweht ins taube Ohr der Welt."

Ich denke, Beten ist ein existenzieller Vorgang, das "Seufzen der Kreatur", so wie
es der Apostel Paulus beschrieben hat.

Geistliche Doppelmoral

Die katholisch-innerkirchliche Debatte zur Geburtenregelung gefällt sich in einer
doppelten Moral. Das Lehramt verkündet, das Verbot der künstlichen
Empfängnisverhütung der Enzyklika "Humanae vitae" von 1968 sei wider alle
Praxis gültige Norm. Hingegen vor Ort, in der konkreten Seelsorge, dürfe gnädiges
Verständnis für Pille, Kondom und Co. geübt werden.

8. September 2008. Wenn Doktrin und Lebenswirklichkeit so auseinanderklaffen,
dann stellt sich die Frage: Steckt der Wurm in der Doktrin oder in der
Lebenswirklichkeit?

Wenn mir ein Seelsorger sagt: Folge deinem Gewissen, dann sündigst du nicht,
kann ich nur erwidern: Sehr gut, das tue ich sowieso! Aber die Kirche ist für mich
keine verlässliche Ratgeberin unserer Gewissen. Viele kirchliche Weisungen
führen faktisch zu gewissenloser, unmenschlicher Praxis.

Nur ein offensichtliches Beispiel: Wer Kondome verbietet, fördert die Verbreitung
von Geschlechtskrankheiten, nicht bloss Aids, und fördert die Vermehrung
unverantwortlicher Schwangerschaften.

Um die katholische Glaubwürdigkeit steht es deprimierend schlecht. Die
vaticanischen Weisungen zum Eherecht, zu homosexuellen Partnerschaften, zu
Mischehen, zum ökumenischen Abendmahl, zur Anerkennung der geistlichen
Ämter in anderen Kirchen, zur Zölibatspflicht und vieles mehr scheitern an der
Lebenswirklichkeit. Dass die Seelsorge bemüht ist, die lebensfeindlichen Folgen für
die Betroffenen vor Ort zu entschärfen, ist natürlich weise, bestätigt aber zugleich
die geistliche Schizophrenie zwischen kirchlicher Doktrin und gläubiger
Lebenswelt.

Wenn sogar der Papst persönlich dem verstorbenen reformierten Gründer der
Bruderschaft von Taizé, Roger Schutz, die Kommunion reichte, wie kann er dann
die Zulassung von Geschiedenen zur Kommunion verbieten? Wie kann er

Interkommunion verbieten? Wie kann er verbieten, dass Lientheologen während der Eucharistiefeyer predigen? Und so weiter, und so weiter ...

Verleugnet von den vorgesetzten Fundamentalisten und Dogmatikern, müssen die Seelsorger vor Ort ständig den Buckel hinhalten. Auch gegen ihr besseres Wissen. Ein Pfarrer erhält Prügel, wenn er einen Laien während der Sonntagsmesse predigen lässt! Ein Priester wird umgehend deklassiert, wenn sein Verhältnis zu einer Frau oder einem schwulen Partner öffentlich wird!

Der Wurm steckt in der Doktrin, nicht in der Pastoral. Ausser dort, wo die Bischöfe und Pfarrer selber Fundamentalisten und Dogmatiker sind. Dort nagt der Wurm auch in der Praxis.

Zweimal Madonna

Popstar Madonna feiert heute ihren 50. Geburtstag. Gebe ich in die Google-Suchmaschine "Madonna" ein werden mir 67 Millionen Einträge angekündigt. Gebe ich hingegen "Madonna +Gottesmutter" ein schrumpft die Zahl auf 27 700.

16. August 2008. Ich weiss: Es ist vielleicht ein wenig gemein, die beiden gegeneinander aufzurechnen. Ich tue es trotzdem. Denn bei beiden Madonnas lässt sich eine religiöse Logik erkennen. Es gibt Momente, in denen das Transzendente einer Person sich loslöst und beginnt, sich eigendynamisch zu entwickeln. Was Frau oder Mann für viele verkörpert, wird Gegenstand kultischer Verehrung. So werden Menschen unversehens zu Ikonen.

Madonna, Luise Veronica Ciccone, Tochter von italienischen Einwanderern in die USA, ist an ihrem 50. Geburtstag die Pop-Ikone schlechthin, kultisch gefeiert und verehrt. Was unterscheidet sie von der anderen Madonna, der Muttergottes? Nahezu alles, ausser dass beide Frauen und Mütter sind.

Die Mutter des Jesus von Nazareth war Zeit ihres Lebens die Frau im Hintergrund, alles andere als ein Popstar. Zur kultisch verehrten Ikone wurde sie erst in vielen Generationen christlicher Religiosität. Und nicht zu vergessen, als Erbin der antiken Göttinnen Isis, Aphrodite, Demeter, Kybele.

Jedoch halten es Ikonen-Kulte so besonders. Sie lösen sich los von der geschichtlichen Person. Die Budda-Ikone in buddhistischen Tempeln, der Christus der Christen, die Madonna von Guadalupe, Elvis Presley in Memphis, Lenin in seinem Mausoleum am Roten Platz ... Sie alle sind Ergebnisse einer selbsttätigen religiösen Dynamik. Oder sind sie deren Opfer? Die Frage ist, wie lange Popstar

Madonna ihren eigenen Kult unter Kontrolle halten kann. Oder ob sie von der kultischen Welle an ein Ufer geschwemmt wird, wo sie eigentlich nicht hingehörte.

Von Ikonen erwartet man mehr, als die Personen halten können. Das war schon immer so, auch bei Maria, der Madonna und Gottesgebälerin.

Theologen, eure Hausaufgaben!

Zurück aus Mexiko, las ich jüngst im "Popol Vuh", dem heiligen Buch der Maya, über die Schöpfung von Welt und Mensch. Popol Vuh ist wie ein mittelamerikanischer Cousin der biblischen Bücher Genesis und Exodus. Darin findet sich eine Antwort auf die vielleicht wichtigste aller theologischen Fragen: Wie können Menschen glauben, dass Gott Menschenopfer verlangen kann?

4. August 2008. Die Antwort auf diese Frage zeigt, welches Gottesbild und welches Menschenbild wir pflegen. Und wie wir uns die Beziehung zwischen beiden vorstellen.

Die Situation in Popol Vuh gleicht der Situation vor der Sintflut: Den Maya-Volksstämmen aus Mexiko und Guatemala droht der Untergang. Sie sind schutzlos ausgeliefert den Hagelstürmen und der Kälte. Wie dem biblischen Archebauer Noah, geht es nur einem einzigen Volksstamm besser. Dieser besitzt das Feuer, das sein Stammesgott Tohil ihm geschenkt hat. Tohil, der Stammesgott, der Feuergott, der Orkangott, der Blutopfergott.

Auf die inständige Bitte der untergehenden Stämme erklärt sich Tohil bereit, auch ihnen Feuer zu spenden, denn schliesslich gehen alle Stämme auf den gleichen göttlichen Ursprung zurück. Aber eine Bedingung will Tohil erfüllt sehen.

Tohil sagte: "Wollen diese Menschen nicht gestillt werden an ihren Seiten und unter ihren Armen? Ist ihr Herzenswunsch nicht, mich zu umarmen? Ich, der ich Tohil bin? Aber wenn das nicht ihr Wunsch ist, will ich ihnen kein Feuer geben", sagte Tohil. "Wenn die Zeit gekommen ist, werden sie an ihren Seiten gestillt werden, unter ihren Armen."

„Sehr gut. Lasst uns ihn stillen. Und sehr gut, wir werden Tohil umarmen“, sagten die verzweifelten Stämme, als sie antworteten und den Worten Tohils zustimmten. Sie zögerten nicht, sondern sagten: Sehr gut, unverzüglich! Und sie erhielten ihr Feuer.“

Das heilige Buch Popol Vuh erklärt weiter:

"Das ist, was Tohil meinte mit 'gestillt werden': *Dass alle Stämme zuvor von ihm aufgeschnitten werden, und dass ihre Herzen entfernt werden, durch ihre Seiten hindurch, unter ihren Armen.*"

Diese Erzählung stimmt überein mit Bildern von rituellen Menschenopfern in Mittelamerika. Die Bilder zeigen Priester, die vor ihren Tempeln den Opfern das lebendige Herz herausschneiden.

Mir kommt dabei aber auch das Johannes-Evangelium in den Sinn, die Stelle, an der der gekreuzigte Jesus am Kreuz stirbt. Johannes schreibt in Kapitel 19, Vers 34: "Einer der Soldaten stieß ihn mit seiner Lanze in die Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus."

Selbstverständlich sind die kulturellen Unterschiede zwischen Popol Vuh und Bibel beträchtlich. Jedoch: Sowohl im Popol Vuh wie auch im Johannes-Evangelium gilt das Menschenopfer als Preis dafür, dass sich Gott den Menschen gnädig erweist, ihnen Feuer spendet, sie von ihren Sünden erlöst. Jeweils durch das vergossene Blut.

In beiden Fällen haben wir es mit der Vorstellung einer liebeshungrigen Gottheit zu tun, die sogar über Leichen gehen kann. In Grunde rechnen die heiligen Texte mit einem durch Opfer verfügbaren Gott. Bei Jesus, heisst es im Neuen Testament, habe Gott sein Bestes, seinen eigenen Sohn den Menschen zum Opfer ausgeliefert. In dieser Vorstellung wurzelt die traditionelle christliche Sühnopfer-Theologie.

Was sollen wir heute davon halten? Wir können natürlich weder dem Neuen Testament noch Popol Vuh einen Vorwurf für ihre Darstellung machen. Sie hatten ihre Gründe. Ich meine aber, es ist heute eine der dringendsten Hausaufgaben der Theologie, die Vorstellung und die Rede von Gott zu überprüfen. Es kann ja nicht sein, dass wir uns Gott weiterhin als ein Wesen vorstellen, das über Leichen geht, um geliebt zu werden. Wer dem Transzendent-Göttlichen solche Unmenschlichkeit unterstellt, traut Gott einen ungöttlichen Charakter zu: einen menschlichen Charakter.

Das aber ist keine Spiritualität, das ist Dummheit.

Die Kriegserklärung

Am 25. Juli 1968, vor 40 Jahren, veröffentlichte Papst Paul VI. im Vatikan sein Rundschreiben "Humanae vitae" gegen so genannt "künstliche" Methoden der Empfängnisverhütung und Geburtenkontrolle.

6. Juli 2008. "Humanae vitae" erregte damals globales Aufsehen. Es war eine Kriegserklärung an den Zeitgeist.

Am Sonntag darauf wirkte ich als Aushilfspriester in einer industriellen Vorortsgemeinde der Bischofsstadt Solothurn. In meiner Predigt erklärte ich den Zuhörern, das päpstliche Rundschreiben beruhe auf einer überholten und unhaltbaren Naturrechtslehre. Wir sollten uns nicht beirren lassen, sondern unserem gesunden Menschenverstand, unserem Gewissen und Urteil folgen. Denn, wie das Zweite Vatikanische Konzil ausdrücklich zugestand, hätten die Kirchenglieder jedes seine eigene Welt-Verantwortung.

Nach der Messe sagte mir ein junges Elternpaar, sie fühlten sich durch die Predigt sehr erleichtert. Die Predigt lag sehr richtig. Denn "Humanae vitae" erweist sich heute als Anfang des Niedergangs der Autorität des katholischen Lehramtes.

Indem Papst Paul VI. dem Zeitgeist den Krieg erklärte, zog er seinen Gläubigen den Boden unter den Füßen weg. Wer kann noch zuhören, wenn sich das Lehramt heute zu Geburtenkontrolle, Ehe und Familie, Bevölkerungsentwicklung, Zölibat, Homosexualität und Abtreibung äussert? Sein Dogmen-Fundamentalismus wirkt offensichtlich paradox: Er stärkt den Glauben nicht, er untergräbt ihn!

Päpstlicher Christus

Aus einer Pfarrei-Veranstaltung über das Papst-Buch "Jesus von Nazareth". Unbekümmert um die historisch-kritischen Bedenken setzt Benedikt XVI. die "Ich-bin"-Aussagen von Jesus im Johannesevangelium auf die gleiche Ebene wie die berühmte Gottesoffenbarung im Alten Testament.

Mai 2008. Der Papst bekräftigt vehement die Gottheit von Jesus. So, als ob Jesus, "nur" als Mensch betrachtet, ein defizitäres Wesen wäre.

Doch diese Christologie verkennt das Charakteristische am Johannes-Evangelium. Johannes behandelte Jesus als eine allegorische Figur. Die "Ich-bin"-Aussagen sind die Aussagen einer Allegorie. So wie der Titel "Christus" im Neuen Testament generell als allegorisches Alter-Ego des leibhaftigen Jesus interpretiert werden kann.

Die Vermutung bleibt, dass der Papst die Wahrheit des Evangeliums stärker verdunkelt als erhellt. Denn die theologischen Denksysteme der Kirchenväter können wir getrost als überholt betrachten. Auch wenn der Papst auf sie baut!

Das hierarchische Prinzip

Mai 2008. Luzern. An einer Tagung über Kirche und Kirchenrecht sagte die Professorin: Die Tiefenstruktur der Kirche ist sakramental und nicht demokratisch.

Frau Professorin rechtfertigte damit das hierarchische Prinzip der katholischen Kirche. Die Aussage ist nicht haltbar, nicht einmal theologisch. Sie beruht auf einem Denkfehler. Denn Sakramentalität ist kein Strukturprinzip sondern eine transzendente Eigenschaft: vom Geist Gottes gewirkt aus Gnade. Demokratie hingegen steht für Transparenz, Gewaltenteilung, Rechtsausgleich, Machtbalance, Partizipation, Mitsprache, Mitglauben. Wer das Sakramentale gegen Demokratie ausspielt, der spricht dem Geist Gottes die Fähigkeit ab, in transparenten, partizipativen, machtbalancierten Strukturen zu wirken.

Schuss von der Kanzel

Ausgerechnet der Präsident des päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Seine Eminenz Kardinal Renato Martino, hat in den USA zum moralischen und finanziellen Boykott von Amnesty International aufgerufen.

Januar 2008. Victor Giacobbo, der wohl prominenteste Schweizer Satiriker, nahm dies zum Anlass für eine beissende Satire, Titel: „Apostolgy International“. Giacobbo mutmasst unter anderem: „Die Menschenrechtsorganisation ist als Konkurrenz möglicherweise eine Dornenkrone im Auge des Vatikans, weil sie genau das tut, was Aufgabe einer Kirche wäre. Unter anderem spricht sie sich für das Abtreibungsrecht vergewaltigter Frauen aus.“ Die böartige Polemik des Kurienkardinal gegen Amnesty International verdient nur eine satirische Antwort. Danke Viktor Giacobbo! Man muss sich in der Tat fragen, was für Dämonen die päpstliche Kurie besetzt halten. Es kann doch kein ehrlicher Mensch so blind sein, dass er den unersetzlichen, unverzichtbaren Einsatz von Amnesty International für uns Menschen nicht sieht!

[nach oben](#)